

---

*Dirk Kemper*

## Erzähltheorie und Deixis

*Das Sprachporträt des »Buddenbrooks«-Erzählers*

---

»Was ist das?« Mit dieser Frage fängt nicht nur ein berühmter Roman an, man kann damit auch einem versierten Leser anonymisierte Zitate von Thomas Mann, Goethe und anderen vorlegen, mit der Bitte, den Verfasser jeweils zu bestimmen. Den Thomas-Mann-Duktus wird er sicher erkennen, bei Goethe könnte das nur ein Spezialist.

Woran liegt das? Wie dasjenige kaum eines anderen Schriftstellers wird Thomas Manns Erzählen durch einen Individualstil geprägt, der gleichsam dessen Markenkern bildet. Nicht das Was, sondern vor allem das Wie des Erzählens scheint die ureigene Sphäre des Sprach-Magiers, und das Wie meint näherhin das Sprachgebaren seiner Erzählerfiguren. Gerade der Ton der Erzählerinstanz in den *Buddenbrooks* bleibt im Ohr, prägt sich ein und wird – bei genauer Betrachtung zwar fälschlich – mit Thomas Mann identifiziert. Zuweilen mag es geschehen, dass ein Leser, sonst keinesfalls durch eine noble und elegante Handhabung seiner Sprache auffallend, nach wiederholter Lektüre des Romans für den Zeitraum einer vollen Woche vermeint, sich den Ton des *Buddenbrooks*-Erzählers zu eigen machen zu können. Dergleichen kommt vor. Der Roman gilt als »ein großes, ein unerklärliches Erzählwunder«;<sup>1</sup> Siegfried Lenz sprach von einem »unausmeßbaren Erzählwerk«.<sup>2</sup>

Genauer betrachtet liegt etwas in diesem besonderen Ton, der auf seinen Ursprung verweist und sich so personal ausnimmt, dass wir ihn auch einer Person zuordnen wollen. An den Autor zu denken, erscheint nicht ganz falsch, doch formal steht die Erzählerinstanz an, die Thomas Mann in jedem Text neu einsetzt, erfindet und variiert. Sie erscheint uns in den *Buddenbrooks* zunächst nicht personal oder persönlich, weil sie nicht als handelnde Person beteiligt ist, doch die vermeintliche Abwesenheit täuscht, wie hier zu zeigen sein wird.

Doch in welchem Sinne darf der Narrator, darf seine Stimme als im literarischen Text ›anwesend‹ beschrieben werden? Wie hören wir sie, wie erfahren wir sie, auf welche sprachlichen Signale reagieren wir genau? Mit Karl Bühler lässt sich seine ›Anwesenheit‹ sehr genau als Ursprung von Zeigehandlungen, als ›Origo‹ unterschiedlicher deiktischer Verweise verstehen.<sup>3</sup> Der Erzähler in narrativ-fiktionalen Texten muss nicht einmal ›Ich‹ sagen, um als personale

Instanz anwesend zu sein. In Abwandlung von Descartes gilt vielmehr: Ich erzähle, also bin ich. Er muss nicht unbedingt ›hier‹ sagen, um sein räumliches Orientiertsein in der fiktiven Situation zu demonstrieren. Allein der sukzessive Blickverlauf seiner Beschreibung, der Wechsel von oben nach unten, von links nach rechts etc., verbürgt einen personalen Ursprung dieser optischen Orientierung im Raum. Schließlich muss er auch nicht ›jetzt‹ sagen, um sich selbst auf dem Schauplatz des Geschehens oder in erinnernder Distanz zu positionieren. Allein der deiktische Gebrauch der Tempora macht dies in der Regel klar.

Wenn wir behaupten, dass die Erzählerinstanz vor allem als personale Origo deiktischer Verweise wahrnehmbar und in diesem Sinne im literarischen Text ›anwesend‹ ist, erscheint fernerhin Bühlers Differenzierung der drei Modi des Zeigens hilfreich. In der alltäglichen, mündlichen Face-to-Face-Kommunikation tritt Deixis vor allem als *demonstratio ad oculos* auf. Intratextuell, im Ordnungsraum eines Textganzen, gibt es die *anaphorische Deixis* als zurück- oder vorausweisendes Zeigen auf andere Orte im Aufbau der Rede. Die dritte Form, die *Deixis am Phantasma*, betrifft die Deixis in Erinnerungsräumen und solchen der konstruktiven Phantasie, also in fiktionaler Literatur. Wir heben hier besonders die Sukzessivität, den Prozesscharakter des Entwurfs einer fiktiven Welt hervor, die zu Beginn eines narrativen Textes entsteht. Die Erzählerinstanz teilt ihr Orientiertsein in der fiktiven Welt Schritt für Schritt mit dem Leser, der in seinem konstruktiven Mitvollzug oder Parallelentwurf der fiktiven Welt in das Orientierungssystem des Narrators einstimmt. Dieser Prozess lässt sich naturgemäß in der Analyse von Erzählanfängen verfolgen.<sup>4</sup>

Eine letzte Vorüberlegung: Die fiktive Welt mit ihren Figuren kann in beiden Präsentationsmodi vorgestellt werden, entweder durch *telling* oder durch *showing*. Man kann über eine Romanfigur sprechen und sie von außen beschreiben (*telling*), oder sie kann sich selbst durch ihr Handeln und Sprechen charakterisieren (*showing*). Für die narrative Mittlerinstanz, für den Narrator, gilt dies nicht. Er zeigt sich immer nur auf der Ebene des *showing*. Und in diesem Begriff des *showing* ist der Aspekt des deiktischen Zeigens unmittelbar präsent. Die ›Personalität‹ des Erzählers resultiert demnach aus seinem Sprachhandeln, und dieses wiederum lässt sich als System deiktischer Verweise in einer fiktiven Situation verstehen, die durch das Sprachhandeln allmählich erst entsteht.

## I.

Das Gemeinte lässt sich aber auch sehr viel konkreter vor Augen führen (*showing*). Die Geschichte der Verfilmungen der *Buddenbrooks* stellt dazu gleichsam einen